

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 46 (1942-1943)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Der Rosenhof [13. Fortsetzung]  
**Autor:** Wenger, Lisa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669970>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# *Am häuslichen Herd*

SCHWEIZERISCHE ILLUSTRIERTE HALBMONATSZEITSCHRIFT

46. Jahrgang Zürich, 15. April 1943 Heft 14

*Ostern*

*Die Engel spielen noch um's Grab,  
Doch er ist auferstanden!  
O trüg' ich meinen Pilgerstab  
Nach jenen Morgenlanden,  
Zur Felsenkluft  
Mit hohler Gruft,  
Denn er ist auferstanden!*

*Wer nur sein eign'r Göze war,  
Geht unter in dem Staube,  
Mit jener lichten Engelschar  
Verschwistert nur der Glaube:  
Wer siebend strebt,  
So lang er lebt,  
Der hebt sich aus dem Staube!*

*August v. Platen*

## DER *R*OSENHOF

Roman von  
**LISA WENGER**

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

(13. Fortsetzung.)

„Es war so gräßlich, seine dicken Lippen in meinem Gesicht,” klagte sie. „Ich kann das nie mehr vergessen.“

„Ja, Schätzlein, das begreife ich. Du sollst ihm nicht mehr begegnen, solange du da bist. Und bald küsst dich ein anderer. Die Tante Ursula hat mir so etwas anvertraut.“ Jetzt lachte Susanna. Aber dann schüttelte es sie wieder. Es war ihr, als hätten die tierischen Liebkosungen des Schwachsinnigen die Erinnerungen an Jeans Zärtlichkeit verwischt und entweicht.

Nun kam auch Onkel Jakob zur Tür herein, um Susanna zu trösten und zu beruhigen. Und von dem Tag an schloß er die Stube Rudis alle Abende eigenhändig ab, mochte er daran rütteln, so viel er wollte, wenn schöne Mädchen im Haus waren.

Am nächsten Morgen fiel über das Pfarrhaus von Turnach eine neue Überraschung her. Zur Wohnstubentür herein kamen, ohne auch nur anzuklopfen, damit die Freude recht gelinge, Anni und Klärchen aus Bergeln. Sie sprangen der Tante Meili zärtlich an den Hals und blieben

dann etwas verlegen vor Tante Ursula stehen. Anni wußte nicht, durfte sie oder sollte sie, durfte sie nicht oder sollte sie nicht die Tante vom Rosenhof ebenso warm begrüßen wie die andere. Endlich entschloß sie sich zu einem Händedruck und sagte: „Das ist aber schön, Tante Ursula, daß ich dich auch wieder einmal sehe.“

Ursula, die längst die Kinder von Bergeln gern wiedergesehen hätte, es aber nicht über sich brachte, sie von dem allgemeinen Bann, in den die Pfarrersleute getan waren, auszunehmen, begrüßte Anni herzlich und ebenso warm Klärchen, die sich neben Susanna gesetzt und ihre Hand in der ihren hielt.

„Springinsfeldchen, Springinsfeldchen,“ sagte Onkel Jakob und nahm Annis Kopf zwischen seine beiden Hände. „Kommst du auch einmal, um deinen alten Vaten zu besuchen?“

„Onkel, und wenn du erst wußtest, warum ich komme,“ jubelte Anni.

„Warum?“ riefen alle miteinander, Klärchen ausgenommen, die es wußte. Da schnellte Anni von ihrem Stühlchen in die Höhe, stand da wie eine Valküre, schlug in die Hände und rief: „Warum? Weil ich mich verlobt habe und unmenschlich glücklich bin, darum.“

Die Überraschung war ihr vollkommen gelungen. Alle starrten sie an und niemand wußte, mit welcher Frage er beginnen sollte. Endlich riefen wieder alle zusammen: „Mit wem denn?“

„Mit François — hört ihr, daß er heißt wie der Vater — mit François Léon Dupont, Docteur en Médecine, Marseille.“

„Bewahre,“ rief Onkel Daniel, „das geht ja wie am Schnürchen. Ich gratuliere, kleine Doktorin. Und wo . . .“

„Bei uns daheim, in unserm eigenen, lieben herrlichen Haus habe ich ihn kennengelernt, er gehört doch zur Bourbaki-Armee und wohnt bei uns,“ rief die kleine Hellseherin, die des Onkels Frage erraten, ehe er sie ausgesprochen. „Und seine Eltern kommen bald, um mich kennenzulernen, sowie der Krieg zu Ende ist — Gott, wie kann ein Krieg so lange dauern — und Léon kann gleich heiraten, wenn Mama es erlaubt, und ich komme nach Marseille, wo man um Weihnachten herum schon Blumenkohl hat, so hoch!“ Sie bückte sich, um anzudeuten, wie groß der Blumenkohl in Marseille um Weihnachten schon sei.

„Gratuliert mir doch! Wünscht mir doch Glück, damit ich einen ganzen Berg davon bekomme. So hoch ist er schon.“ Und nun hob sie sich auf die Fußspitzen und deutete mit der Hand weit über ihren Kopf und ließ sich endlich von Tante Meeli abfangen und küssen und dann von Tante Ursula bei den Schultern nehmen, die ihr sagte, daß sie noch reichlich kindisch sei für eine Doktorsfrau, und ließ Onkel Jakob ihre Wangen tätscheln und sich von Onkel Daniel ein Hochzeitsgeschenk versprechen, trotzdem. Damit meinte er den Familienzwist. Ach, was ging der Anni an? Was ging die ganze Welt sie an. Nichts, nichts, nichts! Für sie gab es nur einen François Léon und sonst niemanden auf Erden.

Susanna? Ihr war sonderbar zumut. Ein wenig bedrückt. Aber nur einen Augenblick. Sie würde ja auch bald glücklich sein und sich freuen dürfen. Sie küßte Anni und umarmte sie. Dann nahm sie wieder Klärchens Hand und lächelte vor sich hin. Manchmal glänzten ihre Augen; das war dann, wenn ihr Jean einfiel, und manchmal ging ein Ausdruck von Widerwillen und Ekel über ihr Gesicht, wenn ihr des Blöden wulstige Lippen lebendig wurden, und dann mußte sie die Augen schließen und sich schütteln. Sie fragte sich, warum sie nur immer an Jeans Küsse denken müsse. Warum nicht an seine Persönlichkeit. Sie wußte es nicht. Wie in einem Nebel zerfloß ihr sein Bild, und nur seine Liebesworte und Liebkosungen blieben ihr. Sie mühete sich, Jeans Antlitz zu bilden. Es gelang ihr nicht.

Klärchen sah müde und angegriffen aus. In der allgemeinen Freude gab niemand auf sie acht. Plötzlich drehte sich Susanna gegen sie.

„Klärchen, weißt du, wer gestern auf den Rosenhof kam?“ fragte sie langsam.

„Der Vater,“ sagte Klärchen sofort.

„Wie weißt du das?“ rief Tante Ursula erstaunt.

„Ich wußte es. Kaum hattest du mich gefragt, wußte ich es. Wo ist er jetzt? Was will er treiben. Will er dableiben. Wo will er hin?“

„Er kommt hierher zu uns, Herzchen,“ sagte Tante Meeli. „Gelt, das ist eine Freude?“ Da fiel Klärchen der Tante um den Hals.

„Bei dir darf er bleiben, ach das ist schön. Ich

möchte kommen und ihn pflegen helfen. Aber ich kann ja nicht fort. Ich muß Tante Anna-Liese helfen, denk, wir müssen die ganze Aussteuer Annis nähen."

"Bleib du nur in Bergeln, Kindchen," sagte die liebe Frau, die das zarte feine Klärchen nicht gern mit ihrem Sorgenkind Rudi unter einem Dach gesehen hätte nach den jüngsten Erfahrungen.

"Wie geht es Vater? Hat er sein Haus verkauft? Ist seine Frau, die Indianerin, nicht wieder gekommen? Ist er gesund? Ist er unglücklich?" Klärchen verhaspelte sich, so rasch sprach sie.

"Kindchen, was kannst du fragen" lachte Onkel Jakob. Susanna schämte sich. Hatte sie eine einzige dieser Fragen getan oder auch nur daran gedacht, sie zu tun?

"Wir hatten keine Zeit zum Fragen," half ihr die Tante Ursula. "Wir haben gehandelt und sind hierhergefahren."

"Ja, du Gute, das nenne ich rasch helfen," lobte Tante Meili. "Aber Klärchen und Anni, nun erzählt ein wenig von euern Lieben, du Anni, erst von dem deinen, und du Klärchen, von dem deinen. Von Bernhard. Wo ist er? Was macht er? Geht es ihm gut? Ein prächtiger Mensch ist er geworden, wahrhaftig. Er hat so kluge und ruhige Augen bekommen."

Tante Meili merkte, daß sich eine starre Gemessenheit über Tante Ursulas Züge verbreitete. Onkel Jakob stieß seine Frau an.

"Ach nein," sagte sie bestimmt. "Um dieser alten Sache willen lasse ich mich nicht stören in meiner Freude an Bernhard, nicht wahr, Ursula? Wir sind doch Christen und verzeihen unserm Feind. Warum nicht dem lieben, braven und gescheiten Bernhard? Nein, nein, Klärchen, rede du ruhig von ihm. Sie darf doch, Susanna?"

"O, meinetwegen sicher," rief Susanna, die sich freute, etwas über Bernhard zu vernehmen; denn von allem dem Unangenehmen und Bittern war ihr nicht viel mehr übriggeblieben als die lebendige Erinnerung an die Liebe dieses Mannes. Alles andere hatte die Sonne ihrer Jugend geschmolzen.

"Erzähl, Kindchen erzähle," rief Tante Meili. "Oder warte, ich muß erst etwas holen. Susanna, du kannst mir helfen. Nein, Anni du, du weißt, wo alles liegt." Sie lief wie auf Rädern hinaus

und brachte gleich danach auf einem blauen, mit Rosen bemalten Brett Johannisbeerwein, den sie selbst gemacht, und Brezeln, die Katrin gebacken. Auf einem Extrateller sandte sie den beiden Schwachen im Garten Wein und Brezeln. "Was haben die armen Tröpfe denn anderes als ihren Magen?" fragte sie. "Und jetzt erzähle, Klärchen, gelt?"

Klärchen erzählte alles, was sie wußte. "Dass Bernhard ein Jahr in Wien und ein halbes Jahr in London gewesen, das wißt ihr ja alle? Und daß er wieder daheim war?" Susanna und Tante Ursula nickten, denn sie wußten es durch Klärchen längst. "Aber daß er jetzt Oberarzt im Kinderspital in Neuburg ist, das wißt ihr nicht?" Nein, das wußten sie nicht, denn es vermied es jedermann, zu Frau Ursula Schwendt von Doktor Bernhard König zu reden. "Und daß er später ein eigenes Spital gründen will, natürlich für Kinder, das wißt ihr auch nicht?" Nein, auch das wußte niemand. "Und daß er mich als Krankenschwester ausbilden lassen will, wenn die Gertrud vernünftiger ist, das ist das allerneueste," schloß Klärchen freudestrahlend ihren Bericht. "Dann darf ich ihm helfen und ihm dienen und ihm nützen. O ich bin so glücklich." Ihr Gesicht leuchtete vor Freude. Wie ein Engel sah sie aus in ihren hellen Locken.

Susanna sah ihr erstaunt in die Augen. Ihm helfen und ihm dienen und ihm nützen, sagte diese kleine Schwester? Seltsam, was den Menschen als Glück erscheint. Wollte sie Jean dienen? Das paßte nicht zu Jean und nicht zu ihr. Susanna wollte Bernhard mit Jean vergleichen, aber zwischen beide drängte sich das häßliche, tierische Gesicht des Blöden. Sie schüttelte ungeduldig den Kopf.

Fragen auf Fragen folgten Klärchens Worten. Die kleinsten Einzelheiten wollte man wissen. Was die Mutter Anna-Liese dazu sage, was der Vater? Ob alle froh seien, den großen Bruder wieder in der Nähe zu haben, ob Klärchen schon in Neuburg gewesen sei und das Spital gesehen habe? Dazwischen nötigte Tante Meili ihre Gäste, zu trinken und Katrins Brezeln Ehre anzutun. Und Anni jauchzte und erzählte von François Léon und küßte links Tante Meili und rechts den Onkel Daniel in ihrer Freude, und

Klärchen sah lächelnd vor sich hin und träumte sich in ein blaues Leinenkleid und ein weißes Häubchen hinein, an die Betten der kleinen Kranken, an die Seite Bernhards, und Susanna pochte das Herz, daß sie in Bälde, wenn man sie nach dem Namen ihres Verlobten fragen werde, sagen dürfe: Jean de Clermont-Tonnère heißt er. Tante Ursula sann darüber nach, was sie Anni zur Hochzeit schenken könnte, das in taktvoller Weise zwar den Bruch betone, aber doch merken ließ, daß sie nicht unversöhnlich war, besonders den Unschuldigen gegenüber.

Onkel Daniel und Onkel Jakob blieben mit ihren Gedanken in der Gegenwart und freuten sich, wie sie sagten, der Anwesenheit von soviel Anmut und Schönheit und Güte und Weisheit, tranken Johannisbeerwein und aßen Brezeln und schwiegen, denn der Lärm war ohne sie groß genug. —

Am nächsten Morgen stand Rudi Torman vor dem Gartentor und sah Christian mit seinem Wagen davonfahren. Der Blöde wischte sich die Tränen vom Gesicht mit Händen, die schmuzig genug waren. Die schöne Frau ging, und er mußte bleiben. Er nahm einen Stein undwarf ihn dem Cabriolett nach, doch fiel er zu kurz und plumpste in eine glänzende Lache, die der geschmolzene Schnee gebildet hatte. Die Tropfen spritzten bis zu Rudi, der darob nun wieder hell auf lachen mußte.

Tante Meili und Onkel Jakob winkten unter der Haustür, solange sie noch etwas von ihren Gästen sehen konnten. Katrin stand auf den Stufen vor der Küche, die Hände am Handtuch trocknend, um sie sofort gebrauchen zu können, denn nun ging's an das große Zimmer, das Springer bekommen sollte. Es wuchsen Maulbeeren bis zu seinen Fenstern hinauf, und im Sommer konnte man sie pflücken und davon essen, ehe man sich zur Ruhe legte. Schwarz und rotglänzend blinzerten sie durch die Blätter und lockten und gleißten, bis man die Hand nach ihnen ausstreckte.

Anni und Klärchen waren am frühen Morgen schon zu Fuß aufgebrochen und hatten mit ihrem Lachen durch das Haus geklingelt, daß die Schläfer auffuhren und glaubten, es läute schon zur Kirche. Denn es war Sonntag.

Tante Ursula saß an einem schönen Vorfrühlingstag auf der Holzlaube, die von den Strahlen der warmen Sonne ganz erfüllt war. In den geheizten Stuben war es unangenehm heiß, und draußen zu sitzen, ging noch nicht an. Die Geranienstöcke prahlten mit jungen Blättern und Knospen und standen in Reih' und Glied auf den langen Fensterbrettern.

Der traurige Mann an der Wand sah mitleidig und mit vollem Verständnis auf die unzufriedene Frau am Fenster, denn er kannte die Welt und wußte, daß sie nicht erfreulich war.

Sein lustiger Bruder aber lachte jetzt wie immer und fragte sich, wie ein Mensch doch so ganz sauer und mürrisch aussehen könne, der wisse, daß alles vorübergehe und daß jedes Ding auch seine gute Seite habe.

Frau Ursula war nicht gewillt, auf den papiernen Weisen zu hören. Ihr waren wieder einmal alle Pläne gescheitert. Diese Liebes- und Heiratsgeschichten trafen sie hart und waren ihr nun verleidet.

Was war das für eine Zeit und eine Welt, in der sich ein Mädchen wie die Susanna um das Heiraten mühen mußte? Als sie, Ursula, jung gewesen, ging es Schlag auf Schlag: Kind, Jungfrau, Frau, und darum, es zu werden, hatte sich keine zu sorgen.

Tante Ursulas Gedanken waren auch sonst nicht erquicklich; so wenig, daß sie zu Mittag Spinat und Speck, ihr Lieblingsessen, nicht gemocht hatte. Sie hatte sogar vergessen, ihre gewöhnlichen Bemerkungen zu machen, daß zu ihrer Zeit der Spinat viel, aber auch viel mehr Geschmack gehabt habe.

Die Tage waren höhnisch an ihr vorübergezogen, ohne daß Herr de Clermont auch nur Miene gemacht hatte, um Susanna anzufragen. Von Stunde zu Stunde hatte Ursula ungeduldiger gewartet. Brauchte sie sich das gefallen zu lassen? Waren sie die ersten besten, die ihre Tochter einem Hudelbuben an den Hals werfen mußten? Oder waren sie die Schwendts vom Rosenhof?

Onkel Daniel hatte sich viele Mühe gegeben mit Besänftigen und hatte Frau und Tochter stets auf das Morgen vertröstet. Als aber Susanna

wohl den Kopf hoch trug, aber rotgeweinte Augen hatte, die Lippen aufeinanderpreßte und nicht mehr von Clermont sprechen wollte, da hatte Tante Ursula ihren Schwendt ernstlich gebeten, erst Susanna noch einmal auszufragen, wie sich denn die Sache eigentlich verhalten habe, und darauf den Clermont vorzunehmen.

Alles Abwehren des Onkels half nichts. Wie man sich in solchen Fällen zu benehmen habe, das wußten die Frauen besser als die Männer, behauptete Ursula, und Onkel Daniel hatte keine Beweise des Gegenteils.

Verene mußte Susanne suchen, die im Keller das Eingemachte nachsah, in Wahrheit aber auf einem Essigfäßlein saß und zornige und schmerzhafte Tränen vergoss.

Es dauerte eine Weile, bis sie in Tantes Wohnzimmer auf dem Gitterstuhl, dem Sofa gegenüber saß. Ihre beiden Pflegeeltern warteten nebeneinander auf dem Grüngestreiften, was nicht oft geschah. Sie saßen im Schatten und konnten die Miene ihres Gegenübers gut beobachten.

Onkel rauchte, und Tante strickte. Aber die Pfeife des Onkels war am Ausgehen, und Tante klapperte mehr mit den Nadeln, als daß sie vorwärtskam. Beide machten bekümmerte Gesichter, über die der gerechte Zorn seine Schatten warf, und die nur ein schwächliches Hoffnungsleuchten matt erhellt.

„Susanna, Kind, wir sollten, um urteilen zu können, genau wissen, wie sich die Sache bei jener Schlittenfahrt eigentlich zugetragen,“ begann der Onkel Daniel. „Wir möchten erwägen, ob wir berechtigt sind zu erwarten, daß Herr de Clermont uns um deine Hand bittet, ob er sich dir gegenüber ausgesprochen, daß er ... nun, ob er dir Versprechungen gemacht, ob ...“ Susanna sagte kein Wort. Jede Silbe des Onkels peinigte sie.

„Aber Kind, red' doch!“ rief Tante Ursula. „Wir wollen ja nur dein Bestes.“ Das wußte Susanna, aber dies Beste war von jeher für sie nicht immer das Angenehmste gewesen. Über die Schlittenfahrt zu reden, war ihr fast unmöglich. Sie hatte Mühe, ruhig sitzenzubleiben und nicht davonzulaufen. Sie schämte sich, die so in ihren Mädchengefühlen verletzt wurde.

„Kind, hat sich Herr de Clermont darüber

ausgesprochen, daß er dich zur Frau begehren werde?“ Susanna schüttelte den Kopf.

„Hat er dir nicht gesagt, daß er dich heiraten wolle? Dich nicht seine Braut genannt? Nichts?“

„Frage mich doch nicht!“ rief Susanna außer sich. „Ich kann nicht darüber reden. Ich habe geglaubt, es verstehe sich von selbst, daß ich seine Braut sei, nachdem ...“

„Nachdem?“ fragte Ursula ungewöhnlich sanft.

„Nachdem er mich geküßt hat,“ sagte Susanna, stand auf und drehte dem Tisch und dem Sofa den Rücken zu, damit niemand sahe, wie ihr die Tränen über die Wangen liefen.

„Sonst hat er nichts gesagt?“ Susanna schüttelte den Kopf.

In Tante Ursula quoll ihr alter Zorn gegen die Franzosen wieder auf.

„Die Lüderjane,“ sagte sie leise zu Daniel. „Da hat man es wieder einmal. Sogar an Bürgerstöchter wagen sich diese Egoisten und Leichtfüße.“ Onkel Daniel räusperte sich.

„Ja, Kind, ich weiß nicht ... Was soll ich sagen? Es gibt eben Männer, die einen Fuß nicht schwer nehmen. Sie küssen auch etwa ein Mädchen, ohne gleich ans Heiraten zu gehen. Ich glaube, daß sich Herr de Clermont da nicht viel dabei gedacht hat.“

„Ich schäme mich!“ rief Susanna und trocknete zornig und empört ihre Tränen. „Ich schäme mich vor euch und vor mir selber.“ Onkel Daniel stand auf und strich ihr über das schöne Haar und schüttelte den Kopf. Er wußte nicht, wie er das Benehmen Clermonts entschuldigen sollte, ohne seine Geschlechtsgenossen in den Augen des jungen Mädchens gar zu sehr herunterzusezen. Er sagte sich, daß es am besten sei zu schweigen, und schwieg daher.

Tante Ursula, die wirklich herzlich bekümmert war und der Susanna leid tat, konnte sich dennoch nicht versagen, ihr die Folgen außerbürgerlicher und unstatthafter Zärtlichkeiten ins grelle Licht zu setzen. Sie sagte aber in Rücksicht auf Susannas Schmerz nur noch: „Soviel ich weiß, sind alle Franzosen so. Wir hätten dich gleich fortgeschicken sollen, als der Musjö kam. Franzose bleibt Franzose, auch wenn er in Lumpen in ein Land einbricht und einen Krieg verliert. Und ich habe es ja gleich gesagt.“ Sie nickte mit dem Kopf

und bemühte sich, Schwendt davon zu überzeugen, daß er mit Clermont reden müsse. Aber darin blieb nun Onkel Daniel fest. Er mochte nicht den kürzeren ziehen und fand es Susannas unwürdig, denjenigen zur Rede zu stellen, der sie zu verschmähen schien.

Susanna ging hinaus. Onkel und Tante sahen sich an.

„Glück in der Liebe hat sie nicht,” sagte Daniel.

„Du bist unzart, Schwendt,” schalt Ursula, obgleich sie eben ganz genau dasselbe gedacht hatte. „Späte Birnen halten lange, und spätes Glück ist das solidere. Im übrigen: da hat man es wieder einmal. So seid ihr Männer. Ich bin froh, daß ich nicht zu diesem Geschlecht gehöre.”

„Mich wundert bloß,” brummte Onkel Daniel, „daß du einen von uns hast heiraten wollen.” Aber Ursula hörte nicht, was er sagte, denn sie war aufgestanden und hatte das Fenster geöffnet.

Sogar der Verene tat Susanna leid. Daß da nicht alles in Ordnung war, wußte sie. Teils hatte der Wetterlé mit ihr darüber geschwätz und seine unpassenden Bemerkungen gemacht, teils hatte sie durch ihr Fensterchen gehört, was ihr zu wissen nötig schien. Den Herrn Bernhard hatte sie Susanna gar nicht gegönnt und sich wahrhaftig gefreut, als er kurzerhand ein Ende machte mit dem Tyrannisieren, dem Befehlen und Sprödetun. Aber jetzt war das doch anders. Die Susanna war menschlicher geworden, meinte die alte Magd. Ja, ja, solche reiche Fräuleins haben auch ihre Herzensgeschichten, trotz ihrer Bildung. Keinen Schmerz begriff aber Verene besser als Liebesschmerz, denn davon wußte sie auch ein Lied zu singen, wenn es auch lange her war, daß sie es gesungen. Jedoch, sie hatte es immer gesagt: die Franzosen! Die hatte man in ihrem Dorf schon zu Zeiten Napoleons kennengelernt. Die Großmütter hatten genugsam davon erzählt. Und der Wetterlé, der Lump, der macht es gerade so, trotzdem er Weib und Kind zu Hause hatte. Wer weiß, ob es nicht der Susanna ihr Glück war, daß aus einer Heirat mit dem Herrn Oberst nichts wurde. Einstweilen sollte es der Wetterlé zu fühlen bekommen, daß durch einen aus dem französischen Gelichter das Fräulein vom Rosenhof verweinte Augen hatte. Von Wurst-

zipfeln und Kuchenstücken sollte keine Rede mehr sein. Und von Wein auch nicht. —

Susanna war recht still geworden. Sie hatte an dem großen Ball, den man den Franzosen gab, nicht teilnehmen wollen. Sie mochte auch nicht nach Basel zur Tante reisen. Was sollte sie dort? Olga war verheiratet, der lustige Max hatte eine Braut und stand vor seiner Hochzeit, und vergessen konnte sie doch nicht, was sie kränkte, wenn sie auch noch so weit von daheim war.

Man hatte unter ihren Bekannten angefangen, sie mit Clermont zu necken, und hörte nun wieder damit auf. Sie hatte viel spöttische Fragen, den Herrn Oberst betreffend, ertragen müssen und die Pfeile stolz mit dem Schild ihrer Unnahbarkeit und Geistesgegenwart aufgefangen. Sie hatte auch ganz direkte Anspielungen auf eine Verlobung ruhig und abweisend beantwortet und bei alledem ihre Haltung nicht verloren.

Aber sie litt sehr unter dem Ereignis. Ihr weibliches Gefühl war aufgewacht und wurde verletzt, ehe es recht zur Blüte gekommen. Ihr mädchenhafter Stolz war aufs jämmerlichste beleidigt, alles, was in ihr neu auffstrebte und sich entfalten wollte, wurde jäh erschlagen. Es blieb nur wenig von dem rauschenden Glück übrig, das sie unter dem strahlenden Sternenhimmel und vorher beim Tanzen überwältigt. Nicht einmal die Stunde der Zärtlichkeit Jeans blieb ihr, die sie, wenn sie sich nach ihm sehnte, sich wieder aufbauen wollte; denn neben dem schmalen Gesicht Clermonts tauchte der breite, häßliche Mund Rudi Tormanns auf und ließ sie zurückfahren und sich vor Grauen schütteln.

Es lag schwer auf ihr, daß alles, was andern Mädchen zum Glück ausschlug, ihr nicht gelingen wollte. Sie sann stundenlang über ihr Geschick nach und vergrub sich in ihrer Stube. Sie ging allein im Wäldchen auf den schmalen Pfaden, die man zu zweit nur hätte umschlungen gehen können. Sie saß einsam auf der weißen Bank und sah zu den erglühenden oder sterbenden Bergen hinüber und wünschte, daß sie gar nicht leben möchte oder sterben könnte.

Sie arbeitete mit Unlust und wollte von Freunden und Zerstreuungen nichts wissen.

(Fortsetzung folgt.)